

rauf in ekklesiologischen und ökumenischen Kontexten. Auch B. selbst zieht solche Konsequenzen aus seinen exegetischen Analysen. So urteilt er z.B. mit Blick auf die Gemeinschaft zwischen den Aposteln nach Gal 2,9: „Die Zusammengehörigkeit besagt also ein von Gott vorgegebenes Miteinander und somit die Basis dessen, was man später ‚kirchliche Einheit‘ nennen wird. *Koinonia* ist hier (noch) nicht der theologisch gefüllte Begriff der ‚communio‘. Doch er bereitet den Weg dafür“ (515). Und mit Blick auf das Eucharistieverständnis stellt er heraus, „daß Eucharistie nach 1 Kor 11,27–29 primär eine *Vereinigung mit Christus* ist ... und nicht primär eine Vereinigung miteinander. Der horizontale Gemeinschaftscharakter ist bei dieser Art Mahlfeier also eindeutig sekundär. Die rechte Beziehung zueinander, nämlich die gegenseitige Liebe und Hochachtung, ist eine *Voraussetzung*, damit man sich mit dem Herrn so vereinigen kann. ... man muß sich hüten, die Eucharistie zu verzwecken zu einem Mahl, um Gemeinschaft untereinander zu feiern oder zu stiften; hier steht die Vereinigung mit dem Herrn im Vordergrund.“ (521)

Karl-Wilhelm Niebuhr

ISLAM

Hans Küng, Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft. Piper Verlag, München 2004. 892 Seiten. Gb. EUR 29,90.

Hans Küng legt mit seinem Buch „Der Islam“ den dritten Band seiner Untersuchungen zur „religiösen Situation der Zeit“ vor. Er sucht das „Realbild“ zwischen „Feind- und Idealbild Islam“. Später malt er gar ein „Hoffnungsbild Islam“. Im Zentrum stehen

zunächst der Koran und die Persönlichkeit Mohammeds. Wie schon bei „Das Judentum“ und „Das Christentum“ führt Küng methodisch konsequent seine „Paradigmenanalyse“ durch. Gemeint sind die epochalen Gesamtkonstellationen einer Religion, die aber nicht einfach abgelöst werden, sondern oft nebeneinander weiter bestehen. Das unterscheidet sein Buch fundamental von anderen Einführungen oder Gesamtdarstellungen und rechtfertigt allein schon das aufwendige Unternehmen.

Die 14 Jahrhunderte Islam werden also aufgeteilt in das „ur-islamische Gemeinde-Paradigma“ von Mekka und Medina, das vielen Muslimen heute noch als Vorbild dient. Sodann findet er das „arabische Reichs-Paradigma“ mit dem Zentrum Damaskus, also die Zeit der aggressiven Ausbreitung unter den Umayyaden, das „Goldene Zeitalter“ der Araber, aber auch die große Spaltung in Sunniten und Schiiten. Unter den Abbasiden mit ihrer Hauptstadt Bagdad entsteht das „klassisch-islamische Weltreligions-Paradigma“ mit imperialem Anspruch von Spanien bis Hinterindien und der Herausbildung einer rationalen Theologie und den vier klassischen Rechtsschulen. Den mittelalterlichen Islam zwischen Recht und Mystik nennt Küng „Das Paradigma der Ulama und Sufis“ und bringt einen aufschlussreichen Vergleich „zweier Meister der Theologie“: Al-Gazzali und Thomas von Aquin. Hier entscheidet sich, dass eine eigenständige Philosophie im Islam keine Chance hat. Schließlich dann „das islamische Modernisierungsparadigma“, in welchem die drei Großreiche der Moguln, Safawiden und Osmanen beschrieben, aber auch ihr Niedergang analysiert

werden. Das große Trauma der Muslime bis heute!

Das Buch ist zwar Küngs „muslimischen Freunden in aller Welt“ gewidmet. (Deren Reaktionen wären interessant und würden vielleicht einen nachfolgenden „Diskussionsband“ lohnen.) Aber die meisten Leser werden Christen sein, vor allem solche, die sich dem „Projekt Weltethos“ oder dem christlich-islamischen Dialog verpflichtet fühlen. Sie fragen natürlich, wie Küng die „Herausforderungen der Gegenwart“ (4. Teil) und die „Möglichkeiten der Zukunft“ (5. Teil) einschätzt. Aus der Fülle der Themen seien nur die herausgegriffen, die (protestantische) Theologen besonders interessieren oder die in der (evangelischen) Kirche umstritten sind.

1. In der traditionellen christlichen Polemik ist Mohammed ein Lügenprophet. Dialogbereite Christen werden vielleicht noch einräumen, dass er ein charismatischer Führer der Araber gewesen ist. Aber ein Prophet auch für Christen? Küng formuliert vorsichtig: „Aber vom Neuen Testament her gesehen muss man sich nicht von vornherein dogmatisch dagegen wehren, wenn sich Muhammad als ein echter Prophet nach Jesus verstand, der beanspruchte, mit ihm in grundlegender Übereinstimmung zu sein. ... Doch hätte nicht schon diese Zuerkennung des Prophetentitels für Muhammad schwerwiegende positive Konsequenzen für die Verständigung zwischen Christen und Muslimen und besonders für die Botschaft, die er verkündet hat, die niedergelegt ist im Koran?“ (169)

2. Der Koran – Wort Gottes? Für die Muslime gibt es höchstens die Frage, ob der Koran „geschaffen“ von Gott oder „ungeschaffen“ bei Gott ist. Daran

hängt, ob man sich überhaupt eine kritische Auslegung vorstellen kann. Küng hofft darauf und schildert islamische Ansätze dazu. Aber ist der Koran Wort Gottes auch für Christen? Küngs erstaunlich klare Antwort, die nicht nur bei Protestanten Widerspruch finden wird: „Wenn wir schon Muhammad als nachchristlichen Propheten anerkennen, dann werden wir konsequenterweise auch zugeben müssen, worauf es den Muslimen am allermeisten ankommt: Dass Muhammad seine Botschaft nicht einfach aus sich selber hat, dass seine Botschaft nicht einfach Muhammads Wort, sondern Gottes Wort ist“ (112).

3. Küng kann sich mit seiner Revision des christlichen Zerrbildes Islam auf das Zweite Vatikanische Konzil berufen. Er zitiert denn auch den entscheidenden Satz: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten ...“ (587).

4. Wie steht es dann aber mit der Dreieinigkeit? Küng bekennt sich zwar zu den klassischen christlichen Glaubensbekenntnissen. Die Aussagen der ökumenischen Konzilien findet er aber vor allem für die innerchristliche Verständigung „eine Richtschnur der Wahrheitsfindung“. „Aber im interreligiösen Gespräch? Da darf man die griechisch-lateinische Tradition nicht zum alleinigen Wahrheitsmaßstab erheben“ (617). Ob diese doppelte Wahrheit christlichen Konsens finden kann?

Jedenfalls polemisiert er nicht ohne Grund gegen die Trinitätstheologie Jürgen Moltmanns und gegen eine trinitätstheologische Bemerkung Siegfried Raeders (851). Originalton Küng: „Dreigliedrige Formeln (Triaden) ja, aber keine innergöttliche Dreieinigkeit (Trinität)! Lebendigkeit, Beweglichkeit,

Sympathie, Mitleiden, gar Leiden Gottes ja, aber keine Selbstunterscheidung und Unterschiedenheit in Gott selber!“ (608)

5. Wer ist dann aber Christus? Jedenfalls keine präexistente 2. Person der Trinität. Küng beschreibt mit viel Sympathie die judenchristliche Theologie, die nach seiner Meinung auch den Koran beeinflusst hat. „Die inhaltlichen Analogien zwischen dem koranischen Jesusbild und einer judenchristlich geprägten Christologie sind unabweisbar“ (601).

6. Gemeinsames Gebet von Muslimen und Christen ist für Küng gut möglich: „Ein verschiedenes Gottesverständnis braucht deshalb ein gemeinsames Gebet zum Einen Gott nicht zu hindern“ (759). Er selbst formuliert auf S. 751 ein sehr schönes „Gebet, von dem ich meine, es könne durchaus von Juden, Christen und Muslimen gemeinsam gebetet werden“.

Küng mutet also den Christen einiges zu. Besser gesagt: Ein echter Dialog, der nicht nur aus gegenseitigen Monologen besteht, mutet den Christen einiges zu. Aber mehr wohl noch den Muslimen, die gewissermaßen Reformation und Aufklärung in ihren Paradigmen noch nachholen müssen.

Erfreulich ist, dass Küng eine deutliche Sprache bevorzugt und niemanden schont. Jede Vereinnahmungsstrategie liegt ihm fern, „allerdings auch jede übervorsichtige ‚Leisetretterstrategie‘, die dem Gesprächspartner die Auseinandersetzung mit historischen Fakten nicht zutraut. Ich möchte vielmehr nachdrücklich und konstruktiv auf die christlich-islamische Verwandtschaft hinweisen, die für alle am Dialog Beteiligten zunächst Zumutungen, aber meines Erachtens noch größere Chancen

beinhaltet“ (601). Als Zumutung werden es Juden empfinden, wenn er bei der Erörterung des Nahostproblems vom „Staatsterror Israels“ spricht (691). Amerikanische Evangelikale werden sich entrüsten, wenn er den ungerechten Krieg im Irak verurteilt. Armenier werden kaum akzeptieren, dass der türkische Genozid an ihrem Volk historisch ziemlich relativiert wird. Katholiken werden sich vielleicht an seine papstkritischen Zumutungen schon gewöhnt haben. Aber alle werden sich mit Küngs wohlbegründeten Argumenten auseinandersetzen müssen. Er hat sie seit einer ersten Reise 1955 nach Nordafrika offenkundig bienenfleißig zusammengetragen. Allein 82 Seiten Anmerkungen zeugen davon.

Allerdings wäre eine eindeutige Literaturliste übersichtlicher gewesen. Dann wäre ersichtlicher, dass eben auch wichtige Autoren fehlen. Sein wichtigster Gewährsmann ist der emeritierte Tübinger Islamwissenschaftler Josef van Ess, mit dem er schon vor zwanzig Jahren Dialog-Vorlesungen zum Islam durchführte.

Wolfgang Wagner

DIALOG

Nicolae Manole, Ekklesiologische Perspektiven im Dialog zwischen den orthodoxen und reformatorischen Kirchen. LIT-Verlag, Münster 2005. 432 Seiten. Br. EUR 34,90.

Mit der hier vorliegenden Dissertation möchte Nicolae Manole, ein rumänisch-orthodoxer Theologe, „Schritte auf dem Weg zur gegenseitigen Anerkennung der Kirchen aufzeigen“ (1). Zu diesem Zweck greift er das Thema Ekklesiologie auf und untersucht das Kirchenverständnis der orthodoxen und der reformatorischen Tradition. Als An-